

Bewegung in der frühen Kindheit und die Bedeutung von ‚Geschlecht‘



Bewegung gilt als natürliches Bedürfnis von Kindern und als wichtiges Medium zur Entwicklungsförderung in der frühen Kindheit. In ihrem Gastbeitrag für das LSB-Magazin stellt Prof. Dr. Ina Hunger (Georg-August-Universität Göttingen) eine Untersuchung vor die zeigt, dass sich die kindliche Bewegungsaktivierung durch Eltern und Erzieher/innen im Alltag vielfach an traditionellen Geschlechterbildern ausrichtet, obwohl das erzieherische Umfeld sich im normativen Diskurs an Werten wie Gleichbehandlung und Individualität orientiert.

Ausgangspunkt: Zur Bedeutung von Kindheit und Bewegung

Galt die Lebensphase Kindheit vor der Einschulung lange Zeit als ‚Privatsache‘, die vorwiegend von Müttern und Erzieherinnen zu gestalten und zu verantworten war, so wird dieser Altersstufe heute allgemein eine große Aufmerksamkeit geschenkt: Bildungs- und Sozialpolitik, Gesundheitsvorsorge, Erziehungseinrichtungen und Wissenschaft fokussieren seit einigen Jahren verstärkt auf die frühe Kindheit, betonen die nachhaltige Bedeutung dieser Lebensphase für die weitere Entwicklung des Kindes und fordern die Ausweitung von (Förder-)Angeboten und die qualitative Verbesserung frühpädagogischer Institutionen. Einrichtungen wie Krippen, Kindertagesstätten, Frühförderstellen oder auch kleinkindbezogene Vereins- und Kursangebote, erfahren in diesem Zusammenhang eine besondere Beachtung und auch die Familie wird zunehmend als primäre Sozialisationsinstanz in den Blick genommen und auf Risiken und Ressourcen hin reflektiert. Dem Thema ‚Bewegung‘ kommt bei diesen Diskursen und Forderungen eine besondere Bedeutung zu. Bewegung, gemeinhin als Mangel innerhalb frühkindlicher Lebenswelten deklariert, birgt – so die Grundannahme – vielfältige Chancen für die soziale, körperliche, kognitive und emotionale Entwicklung und prägt damit nachhaltig die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder. Ausgehend davon, dass dem Kind ein ‚natürliches Bewegungsbedürfnis‘ innewohnt und es in der aktiven Erkundung der Umgebung, dem selbstständigen Ausprobieren



Fotos (2): Prof. Dr. Ina Hunger

von Bewegungsmöglichkeiten und der bewegungsintensiven Auseinandersetzung mit Mitmenschen oder Gegenständen ganzheitliche Erfahrungen macht, wird Bewegung als ideales Medium gewertet, um Kinder in dieser Lebensphase in ihrer Selbsttätigkeit, ihrem Selbstwertgefühl und ihrer Selbstsicherheit zu stärken und in ihrer körperlich-motorischen Entwicklung zu unterstützen.

Betrachtet man die sportpädagogische Literatur zur ‚frühen Kindheit in Bewegung‘, so gewinnt man leicht den Eindruck, dass die Frage nach dem Geschlecht des Kindes in diesem Alter keine Rolle spielt. Stets ist geschlechtsneutral vom ‚Kind‘ bzw. von ‚Kindern‘ die Rede; welches Geschlecht die Kinder haben, scheint unerheblich zu sein. Die Geschlechtsunabhängigkeit trifft

sicherlich für die anthropologischen und entwicklungspsychologischen Annahmen zu, die zugrunde gelegt werden, wenn es um die Beschreibung der Wechselwirkung zwischen Bewegung und Entwicklung geht. Die suggerierte Geschlechtsneutralität trifft jedoch sicherlich nicht für die soziale Welt zu, in der sich Kinder bewegen. Die soziale Welt, in der sich Kinder bewegen, ist zweigeschlechtlich vorstrukturiert. Das heißt, sie hält explizite und subtile Vorstellungen über ‚männlich sein‘ und ‚weiblich sein‘ vor, bietet auf das Geschlecht bezogene einschlägige Identifikations- und Inszenierungsmöglichkeiten, sie begrenzt, ermutigt oder entmutigt entsprechend der verinnerlichten geschlechtsbezogenen Erwartungen und Zuschreibungen männliche und weibliche Personen in ihrem alltägli-

chen Verhalten unterschiedlich u. v. m. In diesem Sinne ist es naheliegend, dass Jungen und Mädchen auch im Kontext ihres Bewegungshandelns mit am Geschlecht orientierten Rückmeldungen, Offerten, Vorbildern konfrontiert werden und die Kinder selbst einschlägige geschlechtsbezogene (Selbst-)Zuschreibungen bezogen auf den Bewegungskontext verinnerlichen etc. Wie sich in der frühen Kindheit jedoch die geschlechtsbezogene Bewegungssozialisation im Alltag vollzieht, war bislang nur selten Gegenstand von Untersuchungen. In einer groß angelegten Studie am Lehrstuhl von Prof. Dr. Ina Hunger (Institut für Sportwissenschaften – Universität Göttingen) wurde sich (u. a.) dieser Frage gewidmet. Ziel dieser Studie vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur war es zu rekonstruieren, welche geschlechtsbezogenen Vorstellungen vier- bis sechsjährige Mädchen und Jungen in Hinblick auf Körper und Bewegung entwickelt haben und inwiefern verinnerlichte Vorstellungen von ‚männlich und weiblich sein‘ im Kontext von Bewegungsaktivitäten bereits orientierungswirksame Funktionen haben. Darüber hinaus soll das Problembewusstsein von Eltern und Erzieher/innen in Bezug auf die frühkindliche geschlechtsspezifische Körper- und Bewegungssozialisation exploriert werden. Im Einzelnen wird hier untersucht, mit welchen (geschlechtsbezogenen) Vorstellungen Eltern und Erzieher/innen die Jungen und Mädchen im Bereich Körper und Bewegung (bewusst oder unbewusst) erziehen und sozialisieren.

Geschlechtsbezogene Bewegungs- erziehung und -sozialisation im familiären Kontext. Ausgewählte Befunde

Die Ergebnisse aus dem Untersuchungsbe-
reich ›Eltern‹ verweisen klar darauf, dass
Kindern im Bereich Bewegung bereits früh
unterschiedliche Lern- und Erfahrungsge-
legenheiten geschlechtsgebunden eröffnet
werden. Zwar verweisen die untersuchten
(herkunftsdeutschen) Eltern im explizit
normativen Bereich darauf, dass sie ihre
Kinder abhängig von ihrem individuellen
›Typ‹, ›Temperament‹ oder ›Charakter‹ in
ihrer Persönlichkeitsentwicklung fördern
wollen und das jeweilige Geschlecht des
Kindes dabei kaum eine Rolle spielen
würde. Auf einer eher tiefer liegenden Be-
deutungsschicht der Interview- und Beob-

achtungsdaten stellt sich jedoch milieu-
übergreifend heraus, dass im Bereich
›Körper und Bewegung‹ eine Praxis der
Differenzierung nach Geschlecht domi-
niert, in der traditionelle geschlechts- und
körperbezogene Bilder noch weitgehend
eingelagert sind.

So werden rein äußerlich die Mädchen und
Jungen (ab ca. vier Jahren) auf generali-
sierte Zuschreibungen hin etc. – in Form
von (als Markenzeichen geschützten und
unter Lizenz auf zahlreichen Produkten
vertriebenen) Figuren, wie Lightning Mc-
Queen (›erfolgreicher Rennwagen‹) und
Spider-Man (›Actionheld‹), sowie Motiven
aus StarWars (›Heldenepos‹), die jeweils
Actionbereitschaft und Stärke, Raumex-
ploration und Wettbewerbsbereitschaft,
Technik und Angriff symbolisieren. Bei
Mädchen dominieren derzeit im späten
Kindergartenalter abgebildete Motive, wie
Prinzessin Lillyfee (›kleine Blütenfee‹),
Hello Kitty (›backende Katze‹), Filly (›kö-
nigliche, elfenartige Mini-Pferde bzw.
Einhörner‹) etc., die in ihren prägenden
Eigenschaften jeweils Harmonie, Ästhetik
und Phantasie verkörpern.

In der Untersuchung ist diese Symbolik,
mit der die Kinder ausgestattet werden,
relevant, insofern sie polarisierende kör-
perliche Verhaltenserwartungen bei den
Kindern aufruft bzw. körpernahe Identifi-
kationsangebote nahe legt. So nehmen die
Jungen in ihrem Bewegungsverhalten bei-
spielsweise immer wieder explizit darauf
Bezug durch symbolische Schwertkämpfe,
das Einnehmen dominierender Posen,
action- und risikoreichem Bewegungshan-
deln etc. (Bei den Mädchen zeigt sich im
Bewegungshandeln kaum Bezug auf ›ihre‹
Symbolik, was auf die geringe Bewegungs-
affinität ihrer Figuren verweist.) Auch auf der Ebene der alltäglichen Bewe-
gungsaktivitäten mit den Kindern werden
einschlägige Erfahrungsräume geschlechts-
gebunden eröffnet. Insbesondere die Jun-
gen, so haben die verbalen Daten gezeigt,
erfahren über die Väter bzw. männlichen
Bezugspersonen in Bewegungssituationen
(z. B. Bewegungsspiele im Freien, körper-
bezogene Interaktion zu Hause, Schwimm-
badbesuche) immer wieder mehr oder
weniger subtile Ermunterungen zum
Action machen, (wett-)kämpfen, Risiken
eingehen, Grenzen austesten u. Ä. Die
nahe gelegten Bewegungsmuster sind also
tendenziell kompetitiv, explorativ und
risikoreich angelegt. Die Ermunterung zu

einschlägig ästhetisch-expressiven oder
tänzerischen Bewegungsformen durch
männliche Bezugspersonen wurde nur im
Einzelfall konstatiert.

Mit Mädchen wird zwar auch in ähnlichen
Bewegungskontexten agiert. Die mit ihnen
gestalteten Bewegungssituationen haben
jedoch in der Tendenz andere bzw. noch
andere sinnhafte Ausrichtungen. Hier do-
miniert ein Eingehen auf die Bewegungs-
ideen der Mädchen, ein Einlassen auf ihr
Bewegungstempo anstelle vom Proaktiven
und vor allem provokativen Anreiz zur
Überbietung oder Bewegungsintensivie-
rung durch die Eltern. Bewegungsideen
werden hier immer wieder kommunikativ
ausgehandelt oder in Absprache modifi-
ziert. Körpernahe, kämpferische Bewe-
gungsmuster oder explizite Ermunterun-
gen zu risikoreichen-explorativen Aktionen
konnten im Vergleich zu den untersuchten
Jungen nur selten ausgemacht werden.
Einen Widerspruch zwischen formulierten
geschlechtsunabhängigen Erziehungsan-
sprüchen und der alltäglichen Handlungs-
praxis, der alte Geschlechterbilder inne-
wohnen, nehmen die untersuchten Eltern
kaum wahr. Sie legitimieren ihre Hand-
lungspraxis im Bereich Bewegung vielmehr
durch (implizite) Verweise auf biologische
Grundbedingungen und stecken damit eine
grundsätzliche Differenz zwischen Jungen
und Mädchen ab: Jungen werden in Bezug
auf ihre körperlichen Bewegungsbedürfnisse
im Kern als biologisch einschlägig
determiniert wahrgenommen. Verhaltens-
muster, die mit dem einschlägigen Bewe-
gungsverhalten einhergehen, zum Beispiel
Dominanz- oder Vergleichsstreben, werden
damit als quasi-natürliches männliches
Verhalten bezeichnet (›Das ist eben ein
Junge‹; ›Jungen brauchen das eben, so
Kämpfen und so‹).

Widerspricht ein fünf-, sechsjähriger Junge
dem gängigen Normenspektrum in weiten
Teilen, insofern er zum Beispiel als ängst-
lich-unsicher in Bewegungssituationen
wahrgenommen wird und bei ihm ästhe-
tisch konnotierte Bewegungshandlungen
dominieren, so erfährt dieses ›andere‹ Be-
wungsverhalten der Jungen besondere
Aufmerksamkeit. Das Verhalten dieser
Jungen wird in Folge vielfach als zeitlich
begrenzt deklariert (›Der braucht halt seine
Zeit‹), argumentativ relativiert und oftmals
zum Objekt pädagogischer Interventions-
und Fördermaßnahmen gemacht. Darüber
hinaus ist teilweise auch eine unterschwell-

lige (und durchaus homophobe) Form der Sexualisierung des Jungenverhaltens zu konstatieren.

Nicht selten wird in Bezug des für Jungen als atypisch und weiblich wahrgenommenen Bewegungshandelns auf die ›sexuelle Ausrichtung‹ des Jungen angespielt, wenn es aus Sicht der interviewten Elternteile der – als selbstverständlich gesetzten – heteronormativen Rahmung nicht entspricht. Mädchen werden im Bereich Bewegung dagegen eher als biologisch unspezifisch wahrgenommen. Es existiert zwar auch für das (Bewegungs)Verhalten von Mädchen eine verinnerlichte Typik, an der die Eltern Abweichungen festmachen (›Die ist eben nicht das typische Mädchen‹). Auf der Ebene des beobachtbaren Bewegungsverhaltens wird ihnen jedoch ein prinzipiell breiteres Verhaltensspektrum zugestanden – auch wenn dieses nicht aktiv und nicht in der Breite durch erzieherische Impulse provoziert wird.

Geschlechtsbezogene Bewegungs-erziehung und -sozialisation im Untersuchungsbereich Kindergarten. Ausgewählte Befunde

Im Untersuchungsbereich Kindergarten lassen sich bei den Erzieherinnen vergleichbare Muster erkennen. Zwar zeigen sich die Erzieherinnen für die Geschlechterfrage fast durchgängig sensibilisiert und im Erziehungsalltag versucht ein Großteil, durch Rollenspiele, gemeinsame Reflexionen oder Ermunterungen zu ›traditionell untypischem Verhalten‹ auf das Ziel der Chancengerechtigkeit bewusst hinzuarbeiten. Auf einer eher privaten Überzeugungsebene schlägt bei einem Teil der Erzieherinnen jedoch der Glaube an die Naturbedingtheit von geschlechtsspezifischen Unterschieden – bezogen auf den Bereich Körper und Bewegung – immer wieder durch. So wird in den Interviews mehr oder weniger explizit darauf hingewiesen, dass sich bei Jungen das ›Wild sein‹ das ›Power haben‹, sich ›Messen wollen‹ und ›Dominieren wollen‹ durch ›Hormone‹ u. Ä. speist; bei Mädchen wird das Bewegungsverhalten dagegen individuell mit dem jeweiligen ›Typ‹ plausibilisiert. Das heißt, über die Kategorie ›Geschlecht‹ werden den Kindern ausgewählte körperliche Bedürfnisse zu- bzw. abgesprochen. Auf der Basis der interpretierten biologisch-geschlechtsspezifischen Grundlage werden

vielfach auch spontan erzieherische Interventionen vollzogen (›Wollen die Mädchen denn jetzt die Seile zum Seilspringen üben haben? Dann geht dort drüben hin ... Was ist mit den Jungen? ... Ihr könnt doch mit den Seilen Lasso spielen!‹ – ›Jetzt gehen die Jungs mal raus und powern sich aus!‹). Dass in der Bewegungspraxis traditionelle auf das Geschlecht bezogene Körperbilder spontan das Handeln orientieren, gerät den untersuchten Erzieherinnen nur selten reflexiv in den Blick. Der eingangs erwähnte egalisierende Umgang mit den Geschlechtern erscheint in ›Man versucht einen Jungen eigentlich wie einen Jungen zu erziehen und bei Mädchen ist es egal.‹ Auf einer eher privaten Überzeugungsebene schlägt bei einem Teil der Erzieherinnen der Glaube an die Naturbedingtheit von geschlechtsspezifischen Unterschieden immer wieder durch.

Fazit

Vergegenwärtigt man sich die eingangs erwähnte Aufbruchsstimmung für die Lebensphase ›frühe Kindheit‹ und den allgemeinen Anspruch auf eine individuumsbezogene Bewegungsförderung, so signalisieren

die Befunde Handlungsbedarf. Zwar lässt sich bezogen auf das Bewegungsverhalten der Mädchen ein Aufbrechen klassischer ›traditioneller Geschlechterbilder‹ im Denken der Eltern und Erzieherinnen feststellen. Unter dem Strich erweisen sich die Bereiche Körper und Bewegung jedoch als (milieu) übergreifender Anker für die Verfestigung geschlechtsbezogener Ungleichheiten.

Den Blick auf diese am Geschlecht orientierten Ungleichbehandlungen zu schärfen und ein bewusst gendersensibles Vorgehen einzufordern, ist derzeit jedoch kein leichtes Unterfangen. In Zeiten, in denen der pädagogische Blick auf das Kind ein proklamiert individueller ist, sind strukturell bedingte Ungleichheiten und Ungleichbehandlungen schwerer zu erkennen – insbesondere die, die man glaubt, überwunden zu haben.



Prof. Dr. Ina Hunger (Verbandsprecherin)
ina.hunger@sport.uni-goettingen.de

Niedersachsen stärkt frühkindliche Forschung

Das Land Niedersachsen fördert drei neue Verbundprojekte zum Thema „Frühkindliche Bildung und Entwicklung – Kooperative Forschung und Praxistransfer“. Eines der drei geförderten Projekte leitet die Autorin Ina Hunger. Von 2017 bis 2019 werden die Vorhaben mit insgesamt 3,9 Millionen Euro aus dem Niedersächsischen Vorab der VolkswagenStiftung unterstützt. „Wir stärken die Forschung im Bereich der frühkindlichen Bildung und Entwicklung und geben damit wichtige Impulse für die Arbeit mit Kindern. Die Projekte bearbeiten unterschiedliche Forschungsbereiche mit einem hohen Transferbezug, damit neue Erkenntnisse schnell in die Praxis gelangen“, sagt Gabriele Heinen-Kljajić, die Niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur. Parallel zur erfolgreichen Neuorganisation des Niedersächsischen Instituts für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe) stellt die Landesregierung damit weitere Fördermittel für die Grundlagenforschung zur frühkindlichen Bildung bereit.

Insgesamt sind zu dieser Ausschreibung zehn Anträge eingegangen. Die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen (WKN) hat diese vergleichend begutachtet. Gefördert werden mit jeweils bis zu 1,3 Mio. Euro drei Projekte:

- „Inklusive Bildungsforschung der frühen Kindheit als multidisziplinäre Herausforderung“ an der Universität Hildesheim.
- „Alltagsintegrierte Unterstützung kindlicher Bildungsprozesse in inklusiven Kindertageseinrichtungen Weiterentwicklung der professionellen Kompetenzen im Bereich der kognitiven Aktivierung in Fachkraft-Kind-Interaktionen“ an der Leibniz Universität Hannover und
- „Zur sozialen Bedingtheit von Bildungs- und Entwicklungschancen durch Bewegung.“ Empirische Studien und Praxistransfer unter dem Fokus von Diversität“ an der Georg-August-Universität Göttingen.